

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 10

Artikel: Umstrittene Besuchszeit im Kinderspital : wie oft sollten Eltern ihre kranken Kinder besuchen?
Autor: Nef, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umstrittene Besuchszeit im Kinderspital

Von Dr. med. Paul Nef



m Mai-Heft veröffentlichten wir eine Reihe von Beiträgen, die uns auf unsere Rundfrage «Kinder im Spital» zugegangen waren. Die weitaus größte Zahl der Einsendungen befaßte sich mit der Regelung der Elternbesuche in den Spitäler. Manche Spitäler, auch Kinderkliniken, gestatten auf ihren Allgemeinen Abteilungen nur ein- oder zweimal wöchentlich während ein bis zwei Stunden Besuche. Das bedeutet, daß zwischen zwei Besuchstagen eine relativ lange Zeit der Trennung von Eltern und Kind liegt. Wie aus den Antworten deutlich hervorging, leiden aber viele Kinder unter der Trennung von der Mutter fast mehr als unter ihrer Krankheit, vor allem die Kleineren, die noch keinen Zeitbegriff haben und denen diese Zwischenzeit unendlich lang vorkommen muß.

Die Frage drängte sich auf, ob nicht eine großzügigere Regelung der Besuchszeiten manchem Kind den Spitalaufenthalt erleichtern würde. Wir haben deshalb den Chefarzt des Ostschweizerischen Säuglings- und Kinderspitals, Herrn Dr. Paul Nef, gebeten, zu diesem Problem Stellung zu nehmen. Das Ostschweizerische Säuglings- und Kinderspital kennt eine speziell den Eltern vorbehaltene tägliche Besuchszeit von 15 bis 19 Uhr. Die übrigen Besucher sind während der allgemeinen Besuchszeit von je einer Stunde an Samstagen und Sonntagen zugelassen. — Es wäre schön, wenn sich mit der Zeit noch die eine oder andere Spitalleitung zu einer freieren Regelung der Besuchszeiten ermutigen ließe!

H.R.-G.

Zur Zeit wird die Frage der Elternbesuche bei hospitalisierten Kindern im In- und Ausland eifrig diskutiert. In Westdeutschland wurde durch einen Erlaß des Stadtrates von München über die vermehrte Zulassung von Besuchen in Kinderkrankenhäusern eine ganze Polemik ausgelöst: Spitaldirektionen wehrten sich gegen die «Störung des Betriebs» und sprachen von «Infektionsgefahr», während Eltern und auch viele Ärzte die Neuerung begrüßten. Im Westdeutschen Rundfunk wurde in einer Sendung der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die täglichen elterlichen Besuche für die Kinderabteilungen eingeführt würden. In der Schweiz erschien schon früher eine Diplomarbeit der Schule für soziale Arbeit in Zürich über «die Bedeutung der Trennung vom Elternhaus bei Spitalaufenthalt des Kleinkindes» mit vielen negativen Erfahrungen bei Hospitalisation. Eine Diplomarbeit der Ostschweizerischen Schule für soziale Arbeit in St. Gallen konnte über die «Auswirkungen der täglichen Besuchszeit im Kinderspital» berichten, und aus dem Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg (Schweiz) stammt eine Publikation über «Elternbesuche bei vorschulpflichtigen hospitalisierten Kindern».

Da ich mich seit vielen Jahren mit diesen Fragen beschäftige, bin ich über diese Welle des Interesses sehr erfreut und berichte gern über die Erfahrungen, die wir mit der täglichen Besuchszeit in unserem Kinderspital gemacht haben.

Im Jahre 1955 las ich über achtjährige Erfahrungen von «uneinge-



Illustration Hanny Fries

Wie oft sollen Eltern ihre kranken Kinder besuchen?

schränkten Elternbesuchen in einer Kinderabteilung» des Queen Victoria Memorial Hospital in Melbourne in Australien: «Den Kindern, die alt genug sind, kann man erklären, daß sie zur Gesundung ins Spital müssen. Das jüngere Kind fühlt nur, daß es von seiner Mutter und seiner gewohnten Umgebung entfernt und von den Eltern verlassen, fremden Menschen und fremder Umgebung überlassen wurde. Sogar das sehr selbständige Kind wünscht nur seine Mutter, wenn es krank ist; ihm in dieser Zeit die Mutter wegzunehmen, bringt doppelte Belastung. Man darf nicht glauben, daß das Kind, das nicht schreit, sich nicht verlassen fühlt.»

Dies entsprach so sehr unseren Anschauungen, daß wir im neuen Kinderspital von Anfang an, das heißt seit 1966, die täglichen Besuche der Eltern von 15 bis 19 Uhr gestatteten. Chefärzte, die behaupten, in ihrem Spital seien die Schwestern so gut ausgebildet, daß sie als vollwertiger Mutterersatz allen Kindern das Heimweh ersparen würden, erkennen wohl die zentrale Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung während der Krankheit und glauben, daß stille und «brave» Kinder nicht unter der Trennung leiden. An vielen Spitälern werden bei schwer kranken Kindern «individuell» Besuche erlaubt, oder auch bei Kindern, die ihr Heimweh durch Weinen offenbaren. Das Kind braucht aber seine Mutter nicht so sehr, weil es krank ist, sondern weil es von zu Hause fort ist, und auch das stille Kind ist oft unglücklich. Daß die Krankheit gerade die Zeit ist, wo die Beziehungen zum Kind vertieft oder sogar gelegentlich erst geschaffen werden, muß doch sehr betont werden.

Bei einem Spitalaufenthalt eines Kindes sind eine ganze Reihe Personen beteiligt oder betroffen: Das Kind selbst, die Eltern, die Geschwister, dann die Schwestern im Spital, der Hausarzt und der Spitälarzt und alle Hilfskräfte im Spital. Sprechen wir zuerst vom Kind selbst.

Aus den Einsendungen von Müttern an den Schweizer Spiegel ging sehr schön hervor, wie wichtig die Vorbereitung des Kindes auf einen Spitalaufenthalt ist. Diese ist erschwert beim Kleinkind und bei Notfällen. Bedeutsam für die Verminderung des Trennungsschockes ist auch das Verfahren bei der Aufnahme. Die teilnehmende Sekretärin, die sich kurz dem Kinde zuwendet, der Assistent, der sich Zeit nimmt, vor der Untersuchung mit dem Kinde zu spasseln und einen affektiven Kontakt herstellt, die Schwester, die das Kind abholt im Aufnahmezimmer (wenn möglich diejenige, die das Kind nachher pflegt), die sich schnell mit der Mutter anfreundet und mit Kind *und* Mutter auf die Abteilung geht — alle helfen maßgeblich, es dem Kind von Anfang an behaglich zu machen. Das Kind, das nicht bettlägerig ist bei Spitäleintritt, wird zuerst in den Kindergarten gebracht und sofort spielend beschäftigt, das andere wird durch die Mutter zu Bett gebracht und durch die Schwester den andern Kindern vorgestellt und im Zimmer eingegliedert. Wenn irgend möglich wird ein Kind während des Spitalaufenthaltes nicht «verlegt», es bleibt in seinem Bett, in seinem Zimmer, bei seiner Schwester und seinem Arzt. Schwestern und Ärzte wechseln allerdings notgedrungen tags, nachts und sonntags, aber alle gehören zur Equipe der Abteilung, und



Welche Kraft kann einflussreicher, anspornender sein als die mütterliche Liebe — die sanfteste und zugleich unerschrockendste Kraft in der ganzen Naturordnung?

Heinrich Pestalozzi



Immer bei Vollmond

Die Idee stammt nicht von uns. Mein Mann brachte sie eines Tages von einem Kollegen heim. Dieser ist Lehrer in einer Ortschaft in der Nähe des Etzels. Er hat in seinem Bekanntenkreis eine Art «Familienmarsch bei Vollmond» eingeführt. Immer dann, wenn nach Kalender der Vollmond scheint, machen sich Freunde und Verwandte, die in der näheren Umgebung wohnen, bereits in der Dämmerung auf und spazieren auf den Etzel. Im Berggasthaus nimmt die ganze Gesellschaft gemeinsam einen Abendimbiß ein, und dann steigen alle bei Mondenschein wieder hinunter.

Diese Sitte gefiel uns so gut, daß wir gleich beschlossen, sie zu übernehmen. Wir stellten eine Liste auf mit den Namen unserer Freunde und Bekannten, die in unserer Nähe wohnen. Bei Gelegenheit weihten wir sie einzeln in unser Vorhaben ein und fanden überall begeisterte Zustimmung; bald konnte unser erster Vollmondbummel stattfinden.

Unser «Vollmondklub», wie wir ihn etwa nennen, zählt acht Ehepaare, die ihrerseits Verwandte oder Freunde mitbringen, so daß wir stets wieder neue Gesichter kennen lernen. Das ist gut so, denn es ist nicht allen «Mitgliedern» möglich, an jeder Wanderrung teilzunehmen. Meist ist jedoch eine stattliche Gruppe beisammen. Nur einmal, an einem stürmischen Winterabend, waren mein Mann und ich die einzigen «Wetterharten» – wir fanden es herrlich romantisch!

Das Datum «bei Vollmond» kann

Umstrittene Besuchszeit

das Kind kennt sie bald alle mehr oder weniger. Daß auch die Abteilungsmädchen, welche die Zimmer sauber machen, im Kontakt mit den Kindern eine wichtige Rolle spielen und daß sie daher im Verkehr mit Kindern etwas geschult sein müssen, wird oft vergessen. Auch Laborantinnen und technische Assistentinnen müssen Verständnis im Umgang mit Kindern haben. Sie sollten vor jedem Eingriff Kontakt nehmen, vielleicht einen Spaß machen oder ein Liedlein singen. All das schafft unter dem Einfluß der Abteilungsschwester und der Ärzte die dem Kinde gemäße Atmosphäre. Ein Lieblingsspielzeug, welches das Kind mitgebracht hat, erinnert ein wenig an das häusliche Milieu. Und dennoch fehlt das wichtigste: die Mutter.

Immer wieder wird der Einwand gemacht, die Mütter verwöhnten die Kinder sowieso zu viel, sie seien unvernünftig, ein Spitalaufenthalt sei gerade die beste Gelegenheit, die übertriebene Bindung zu lösen. — Natürlich gibt es die überängstliche Mutter, die mit ihrem Kind in einer «Symbiose» lebt, wo das Kind wie ein Parasit die Mutter ausnützt und wo man gelegentlich im Spital eingreifen muß, um diese Überbetreuung zu unterbrechen. Nach unseren Erfahrungen sind das jedoch Ausnahmen, bei denen wir uns dann nicht scheuen, die Mütter zu belehren und ihnen beim Ablösungsprozeß behilflich zu sein, ja den Spitalaufenthalt gerade für diesen auszunützen. In den meisten Fällen aber sind die Kinder, besonders Kleinkinder von 1 bis 4 Jahren, bedeutend behaglicher und ruhiger, wenn die Mutter — und abends nach 18 Uhr auch noch schnell der Vater — jeden Tag erscheint. Lieber ist es uns, wenn die Besuche nicht zu lange dauern, und wenn nicht alle Mütter zur gleichen Zeit in den Vier- bis Sechs-Bett-Zimmern sind. Doch regelt sich dies ganz von selbst durch gegenseitige Abmachung unter den Besuchern.

Eine große Sorge waren uns die Kinder, deren Wohnort weit weg liegt und deren Eltern nicht jeden Tag kommen können. Es hat sich aber gezeigt, daß auch die Mutter des BettNachbarn etwas Tröstliches hat — gewissermaßen als Exponent der häuslichen Außenwelt. Zudem machen wir bei solchen Kindern gelegentlich eine Ausnahme und lassen die Großmutter oder eine Tante als tägliche Besucherin zu. Bei größeren Kindern kann der Kontakt durch Karten, Briefe, Zeichnungen und das Telefon aufrecht erhalten werden.

Wohl kommt es bei täglichen Besuchen auch täglich zu kleinen Abschiedsszenen, wenigstens im Anfang. Diese sind aber weit weniger schlimm, als das Verlassenheitsgefühl, das sich einstellt, wenn das Kind die Mutter während mehrerer langer Tage nicht sieht. Durch einen einzigen wöchentlichen Besuch der Mutter, die dann ihrerseits ebenfalls mit aufgestauten Gefühlen kommt, wird dieses Verlassenheitsgefühl beim Kind nicht gemildert, sondern nur grausamer bewußt gemacht.

Sehr positiv, besonders für die größeren Kinder, sind die abendlichen kurzen Besuche der Väter oder eines Vaters in einem Zimmer. Ein Vater kam lange Zeit jeden Abend mit der Gitarre, ein anderer kam zu einem Jaß mit den großen Buben. — Väter haben im Alltag oft wenig

Vollmond

Kontakt mit dem Kleinkind und für die Großen keine Zeit. Da ist die Krankheit eines Kindes die beste Gelegenheit, den jetzt ängstlichen Vater an sein Kind zu binden.

Damit kommen wir zur Bedeutung der Besuche für die Eltern. Diese sind nach unseren Erfahrungen äußerst dankbar für die tägliche Besuchsgelegenheit, sie sind weniger mißtrauisch dem Spital und der Spitalpflege gegenüber. — In den sogenannten Entwicklungsländern ist es ganz selbstverständlich, daß die Mutter ganz bei ihrem kranken Kind im Spital bleibt, und die dortigen Ärzte betonen sehr, daß sie die Gelegenheit begrüßten, den Müttern die Grundbegriffe der Hygiene und der Krankenpflege beibringen zu können. Bei uns spielt dies keine so große Rolle. Immerhin können auch unsere Schwestern manchen Hinweis über die Betreuung kranker Kinder geben oder in erzieherischer Hinsicht anleitend wirken.

Daß stillende Mütter täglich kommen, ist eine Selbstverständlichkeit. Sie und andere junge Mütter von Säuglingen können angeleitet werden in Pflege und Ernährung. Bei den Säuglingen muß man allerdings der Infektionsgefahr wegen sehr vorsichtig sein mit den Besuchen. Individuell geben wir den Müttern die Säuglinge im Stillzimmer kurze Zeit auf den Arm. Natürlich dürfen sie die Kleinsten die übrige Zeit durch das Glasfenster beobachten und der Schwester bei der Pflege zuschauen.

Die Besuche haben so auch für die Schwestern nicht nur negative Seiten. Die Schwestern, die auf das System der täglichen Besuche vorbereitet wurden, haben denn auch viel Verständnis gezeigt. Sie bringen wohl ein großes Opfer, da die Kinder ihnen auf diese Weise nicht ganz gehören. Überdies ist auf der Abteilung mehr Umtrieb, mehr Unordnung, sie müssen mehr Aufsicht führen und gelegentlich eingreifen. Der Umstand jedoch, daß die Schwester gleichzeitig die Mutter ein wenig mitbetreuen und anleiten kann, und die Tatsache, daß man ein Kind besser pflegen kann, wenn man sein Milieu — in diesem Fall wenigstens Mutter und Vater — kennt, gewähren ihr andererseits große Befriedigung. Der Kontakt auch mit erwachsenen Menschen ist übrigens für die Vertiefung der Menschenkenntnis und für die eigene Charakterbildung sicherlich ein Vorteil, wenn man sonst immer nur mit Kindern, besonders mit Säuglingen und Kleinkindern, beschäftigt ist.

Der zukünftige Kinderarzt oder praktische Arzt muß darin geschult werden, daß er später das Kind nie isoliert behandelt. Er muß wissen, daß die Mutter, und gelegentlich auch der Vater, ein wichtiger Partner im Arzt-Patient-Verhältnis ist. So halte ich es für äußerst wichtig, daß der Assistent Gelegenheit bekommt, die Mutter oft zu treffen im Spital, durch sie das Kind kennen zu lernen, sie zu beraten, zu beruhigen, zu trösten und zu leiten.

Am schwierigsten zu gestalten ist der Kontakt mit den Geschwistern. Da Gefahr besteht, daß sie Kinderkrankheiten einschleppen würden, dürfen sie nicht ins Spital kommen. Besonders bei langen Spitalaufenthalten wäre es sehr wichtig, daß der Kontakt des kranken Kindes zu seinen Ge-

sich jedermann leicht merken. Überdies versenden wir zu Beginn des Jahres an alle einen Kalender, auf welchem die zwölf Ausflugstage vermerkt sind. Auch ein paar lustige Sprüche und Illustrationen stehen drauf. — Unser Ziel ist das Albishorn. Der Fußmarsch beginnt in Hausen am Albis. Da die meisten von uns abends kleine Kinder zu Bett bringen müssen, ist es nicht möglich, daß alle zur gleichen Zeit weggehen. So macht jede Partie den Aufstieg allein. Manchmal hört man dann weiter unten oder schon halbwegs oben bekannte Stimmen rufen und lachen, manchmal trifft man erst oben auf die andern. In einer halben Stunde langt man beim Bergrestaurant an. Die «Geschwinden» winken einem durchs Fenster zu und sitzen vielleicht bereits hinter einem gefüllten Teller.

Nach einem kleinen Nachtessen treten wir dann unter viel Gelächter und Schabernack den Rückweg an. Manchmal geht es recht übermütig zu, aber warum sollte es das nicht? Sieht doch der Vollmond selbst immer wohlwollend auf unsere Gesellschaft herab. Und eine Taschenlampe haben wir in den drei Jahren, da unser Vollmondklub besteht, noch nie gebraucht.

M. P. in Z.

«PRASURA» AROSA

Schulinternat, Ferien- und Erholungsheim

Modern eingerichtetes Haus
in sonniger Lage.
Individuelle Schulung, Sport, Kindergarten, Bastelkurse.

Persönliche Leitung:
Frau Dr. R. Lichtenhahn
7050 Arosa, Telefon 081 31 14 13
Prospekte



Zufall oder Ahnung?

Bei einem Abendhock erzählte einer die Geschichte von seinem Freund:

«Es war ein schöner Herbstabend. Seine Frau hatte mit einer Bekannten in der Stadt ein Rendez-vous. Da sich die Wohnung der jungen Eheleute ganz in der Nähe der Aare befand, entschloß sich der zuhause gebliebene Ehemann, noch einen kurzen Spaziergang am Ufer des Flusses zu unternehmen. Der Weg war beidseitig von jungem Gehölz eingewachsen, durch das die letzten Strahlen der untergehenden Sonne schienen. Über der Landschaft lag ein dünner Herbstnebel. Als er sich entschloß, den Heimweg anzutreten, wurde der Nebel dichter und bei einer sehr schmalen Stelle sah er plötzlich, daß ihm seine Frau entgegenkam. Er war darob sehr erstaunt und lief auf sie zu. In dem Augenblick, als er sie ansprach, war sie vom Erdboden verschwunden! Er rieb sich die Augen, als ob er sich überzeugen wollte, daß er noch richtig sehe. Die Erscheinung blieb verschwunden. Er eilte heim. Die Gattin war nicht zu Hause. Das war auch weiter nicht erstaunlich, denn es war ja erst 20 Uhr, und da konnte das Gespräch mit der Freundin kaum schon beendet sein. Es muß eine Vision gewesen sein, dachte er.

Als später seine Frau zurückkehrte, erzählte er ihr ganz aufgereggt von seiner Begegnung. Sie mußte hell auflachen und foppte ihn damit, das sei wahrscheinlich ein Wunschtraum gewesen, er hätte eben so große Sehnsucht nach ihr gehabt!

Das Leben ging seinen gewohnten Lauf. Man dachte nicht mehr daran... Genau um die gleiche Zeit, zu der mein Freund die geschilderte Erscheinung hatte, und am gleichen Ort, aber zwei Wochen später verunglückte die junge Frau tödlich!»

M. B.

Umstrittene Besuchszeit

schwistern erhalten bliebe. Wir helfen uns so, daß wir den Geschwistern Gelegenheit geben, vom Garten aus, der fast auf gleicher Höhe ist wie die Abteilung der großen Kinder, ihrem kranken Geschwister zu winken und zuzurufen.

Um den Müttern, die noch andere, vor allem kleine Kinder zu Hause haben, die Möglichkeit zu geben, ihr krankes Kind zu besuchen, haben wir einen Kinderhort eingerichtet, wo diese gesunden Kinder während des Besuches der Mutter im Spital gehütet werden.

Es besteht auch eine beschränkte Gelegenheit, die Mutter ganz mit dem Kind ins Spital aufzunehmen, so daß die Mutter sogar beim Kind schläft. Für viele Kinder und Mütter wäre dies, wenigstens in den ersten Tagen, eine Wohltat. Es hat sich aber gezeigt, daß bei der täglichen Besuchsmöglichkeit das Bedürfnis dafür nicht so groß ist, abgesehen davon, daß, wenn noch andere Kinder zu Hause sind, die Mutter nicht abkömmlich ist und daß es überdies eine finanzielle Belastung bedeutet. So wird von dieser Gelegenheit eher selten und nur für kurze Zeit Gebrauch gemacht. Im großen ganzen ist ja auch das Erlebnis, mit andern Kindern zusammenzusein, etwas Positives.

Einen weiteren Vorteil haben die täglichen intimen Besuche der Eltern noch: die großen allgemeinen Besuchsstunden am Samstag und Sonntag haben ihren Schrecken für alle Beteiligten wesentlich verloren. Wohl kommen etwa Nachbarn und die weitere Familie, aber für die Kinder sind diese Besuche von kleinerer Bedeutung, die Kinder bekommen weniger Geschenke, die Aufregungen und die Umtriebe sind viel geringer. Da überdies die Eltern bei den ihnen vorbehaltenen täglichen Besuchen besser beobachtet werden können als bei den Massenbesuchen, ist die Infektionsgefahr sicher geringer.

Schließlich gilt es zu bedenken, daß es auch sozial gerechter ist, wenn alle Kinder und nicht nur die der Privatabteilung täglich besucht werden können.

Unsere Erfahrungen in den gut zwei Jahren haben uns bestätigt, daß alle Beteiligten von der vermehrten Besuchsmöglichkeit der Eltern bei ihren kranken Kindern Vorteile gewinnen. Ich bin überzeugt, daß ein Spitalaufenthalt für ein krankes Kind dank dem häufigen Kontakt besonders mit der Mutter durchaus zu einem positiven, ja vielleicht sogar freudigen Erlebnis werden kann.



Meisterhaft zubereitete Pilzgerichte
und 1967er Eigenbau-Wein vom Wartauer Bödili-Wingert...
immer gluschtige Spezialitäten im
Restaurant Zunfthaus zur Saffran Zürich
Andreas Sulser, Zunftwirt

